

„Ich weiß nicht; er hat sich scheiden lassen.“

„Er hat sich scheiden lassen, sagst du? Weshalb denn?“ Frau Martin schien sehr verwundert.

Martin wollte sagen: „weil ihn seine Frau betrogen hat“, aber aus unerklärlichem Schamgefühl, es direkt auszusprechen, sagte er nur: „Sie haben sich wohl nicht mehr miteinander vertragen. Er war ihr zu viel unterwegs.“

„Ja, das ist wahr“, sagte Frau Martin ernst. „Es ist oft nicht leicht“, und sie seufzte.

Da faßte Martin, der gutmütige dicke Martin, nach ihrer Hand und drückte sie. „Desto schöner aber ist der Tag, an dem man wieder zusammen ist, nicht wahr?“

„Natürlich.“ Martins Frau nestelte an ihrer Bluse. „Bist du fertig“, fragte sie dann. „Wollen wir aufstehen?“

„Ja“, sagte Martin. Er setzte sich in den bequemen Stuhl am Ofen. Aber die Unruhe, diese dumpfe geheimnisvolle Unruhe, die ihn quälte, ließ nicht nach. Was war das nur? Heute schien ihm wirklich alles anders als sonst. Es war nicht so behaglich zu Hause, etwas Fremdes schien immer wieder zwischen seiner Frau und ihm zu stehen. Und als sie ihm lächelnd die Zeitung brachte, legte er seinen Arm um sie. „Warst du viel aus, während ich fort war?“

„Ich?“ Sie lachte. „Nein, nur ein einziges Mal im Kino.“

Martin schwieg. Dieser verdammte Schneider mit seinem dummen Verdacht war zweifellos daran schuld, daß er in jedem Wort etwas Verdächtiges zu bemerken glaubte.

Später, als sie zu Bett gingen, hatte Martin ganz sonderbare Scheu davor, zu seiner Frau zärtlich zu werden. Er konnte es selbst nicht so recht erklären, weshalb es so war. Sie aber schien nichts davon zu bemerken; ruhig legte sie sich neben ihn, und er löschte das Licht.

Martin hämmerte das Blut im Kopf. Er warf sich unruhig hin und her. Plötzlich war er fest davon überzeugt, daß seine Frau ihn betrog.

„Du“, sagte er und faßte nach ihrer Hand.

„Ja?“

„Mit wem warst du im Kino?“

„Mit wem? Allein natürlich.“

„Ist das wahr? Und dann bist du gleich nach Hause gegangen?“

„Natürlich ist das wahr. Was hast du denn? Was ist denn mit dir?“ Die Stimme seiner Frau klang gereizt. Das Licht flammte auf. Nun mußte Frau Martin aber lächeln, denn das Bild, das sich ihr bot, war unfreiwillig komisch.

Martin, ihr Mann, kauerte aufrecht im Bett. Seine kleine dicke Gestalt wurde vom Licht der Nachttischlampe mit rosigem Schein überstrahlt, und sein rundes und ängstliches Gesicht sah unendlich bekümmert aus. Kleine Schweißtropfen perlten ihm auf der Stirn.

Ohne eine Miene zu verziehen, sagte Martins Frau ernst:

„Wenn du nicht mehr Vertrauen zu mir haben kannst, hättest du mich nicht heiraten dürfen.“

Martin schwieg noch immer. Endlich rang es sich schwer aus seiner Brust:

„Du schwörst also . . . du schwörst . . .!“

Frau Martin schien einen Augenblick lang zu zögern, dann entgegnete sie schnell:

„Mach dich nicht lächerlich, kein Mensch denkt daran, dich zu betrügen. Hast du so wenig Meinung von dir?“

Nun schämte sich Martin, und mit einem um Verzeihung flehenden Kuß beugte er sich über seine Frau. Sie ertrug seine Liebkosung still.

Als Martin schließlich vollkommen beruhigt das Licht auslöschte, konnte er in der Dunkelheit, die ihn nun umgab, nicht sehen, wie seine Frau, die die Arme hinter dem Kopf verschränkt hielt, sich ein stummes Lachen verbiß, das wie Champagner aus einer offenen Flasche immer und immer wieder zwischen ihren Lippen hervordrängte.